

ÜBER DEN URSPRUNG DER SPRACHMELODIE IN DER KLASSISCHEN UND MODERNEN DEUTSCHEN LYRIK

M. H. KAULHAUSEN

Es drängt mich, der Leitung des Kongresses für die Ehre zu danken, vor Ihnen über den Ursprung der Sprachmelodie in der klassischen und modernen deutschen Lyrik sprechen zu dürfen, ein Anliegen, das mich mehr als 35 Jahre beschäftigt hat.

Phonetik und Sprechkunde sind in ihrem Lebensgrund, der Sprache, verwandt. Aber das Verhältnis beider zur Sprache ist nicht ganz gleich. Die Phonetik interessiert das Ergebnis des Sprachaktes, der Niederschlag eines Bewußtseinsinhaltes in darstellenden Worten. An diesem mehr oder weniger rationalen Sprachelement wird die Intonation, der Verlauf der Tonhöhen und Intervalle etc., untersucht. Von den irrationalen Kräften der Sprache wird nur noch der emotionale Gefühlsausdruck im Wort bedeutsam. — Die Sprechkunde aber interessieren, als Grundlage ihrer pädagogischen Zwecke beim Dichtungssprechen, das Werden des Gebildes und die hinter den Worten stehenden Lebenskräfte, die zur sprachlichen Ausformung des Bewußtseinsinhaltes führen. Sie darf daher, neben der Verwortung und dem Ausdruck, die Mitteilungsgebärde des Gedachten und Empfundnen nicht außer Acht lassen. Das Sprachelement der Mitteilung ist in Deutschland erst zu Beginn des 20. Jhts. als die sprachwesentliche, spezifische Kontaktform des Menschen erkannt worden, die Ich und Du als „Urmodi des sprachlichen Bewußtseins“ voraussetzt. Damit hat die Sprachwissenschaft die Polarität alles Lebens, das sich zwischen Ich und Welt, der menschlichen Geist- und Triebnatur ausspannt, auch in der Sprache festgestellt.

Es ist nun gerade diese bindungsknüpfende Kraft der Mitteilung für das Werden der Melodie in der Dichtung, zu der seit Sievers auch die Klangfarbe gehört, bedeutsam. Es stimmt nicht, was gesagt wird, daß die Melodie des Gedichtes nur „in der Wortwahl, der syntaktischen Struktur und der äußern Form zu suchen“ sei, ihren Ursprung also in der vorzüglich intellektuellen Tätigkeit des Sprechers habe. Ähnliches hat auch Ed. Sievers angenommen, der mit Rutz zuerst erkannte, daß jeder Dichtung eine bestimmte, einmalige Melodie innewohnt. Beide suchten diese durch Handbewegungen und Körpereinstellungen im Sprechen zu entbinden. Beide übersehen eins: daß die Dichtungssprache keine einsame Sprache ist, sondern, wie alles lebendige Sprechen, einer Situation entspringt, in der der Sprecher das Wort an einen oder mehrere Hörer richtet. Das richtende, steuernde Element aber kann

nur die Sprachgebärde der Mitteilung sein. Denn der emotionale „Ausdruck“ ist ungesteuert und das Wort, als Wort, unbewegt. Es wird erst durch die einem Ziel zusteuende Mitteilung zum Träger einer auf- und absteigenden Melodie mit bestimmter Klangfarbe.

Dieses Ziel kann in der Klassik, die die Welt und alle Wesen der Schöpfung noch in einer mythischen, sympathischen Verbundenheit sah, ein beseeltes Objekt der Außenwelt sein, wie beispw. in Goethes „Lied an den Mond“ das Himmelsgestirn und der Fluß:

„Füllest wieder Busch und Tal
Still mit Nebelglanz.
Lösest endlich auch einmal
meine Seele ganz.“

Es kann das gesellschaftssoziale Ich eines menschlichen Hörers, und es kann das vorausgesetzte metaphysische Ich sein, das angeredet wird. Je nachdem nun ob Sinnliches oder Beseeltes in der menschlichen Umwelt angesprochen wird, entstehen aus der unterschiedlichen Mitteilungsform unterschiedliche Melodien, nach Saran und Petsch, von Dur, Moll oder einer neutralen Farbe. Ich habe daher neben der willensbetonten „Teilnahme heischenden Mitteilung“ von Ammann oder dem fordernden „Appell“ Bühlers — beide wenden sich an das Gesellschafts—Du des Hörers — zwei weitere Formen entdeckt: die Teilnahme schenkende und die Teilnahme gewährende Form. Sie kommen gelegentlich selbst im Alltagssprechen vor: im Trostspenden, Danksagen und der echten Belehrung. Sie fordern nicht und lösen keine egoistische Reaktion aus.

Hier möchte ich an zwei Beispielen zeigen, wie sich, je nach dem Ziel und der Mitteilungsform, die Melodie des Gedichtes ändert, vorausgesetzt, daß aus der Sprechsituation als der Erlebnissituation des Dichters gesprochen wird. In Goethes „Wechsellied zum Tanze“ läßt der Dichter zwei Sprecher reden, den „Gleichgültigen“ und den „Zärtlichen“. Der erste fordert in einem willensbetonten Appell eine beliebige Partnerin zum Tanz auf. Der Zweite spricht die Geliebte an. Wortwahl, Syntax und Metrum sind in allen Strophen gleichartig und doch durch die verschiedene mitteilende Steuerung von verschiedener Klangfarbe, Intonation und Meloskurve und Ausgangshöhe.

- I. Komm mit, o Schöne, komm mit mir zum Tanze!
Tanzen gehöret zum festlichen Tag.
Bist du mein Schatz nicht, so kannst du es werden,
Wirst du es nimmer, so tanzen wir doch.
Komm mit, o Schöne, komm mit mir zum Tanze!
Tanzen verherrlicht den festlichen Tag.
- II. Ohne dich, Liebste, was wären die Feste?
Ohne dich, Süße, was wäre der Tanz?
Wärest Du mein Schatz nicht, so möcht' ich nicht tanzen,
Bleibst du es immer, ist Leben ein Fest.
Ohne dich, Liebste, was wären die Feste?
Ohne dich, Süße, was wäre der Tanz?

Diese Formen gerichteter Mitteilung kommen auch in der modernen Dichtung u. a. bei Rilke, Trakl und Weinheber vor, werden aber in der zeitgenössischen Lyrik immer seltener, die vorzüglich reflektierende Gedankendarstellung ist. Brechts Lyrik hat durchgehend einen lebengesättigten Durton. Bei G. Benn aber trifft man im sogenannten „absoluten“ Gedicht, das, wie er sagt (in Probleme der Lyrik) an niemand gerichtet sondern eine Montierung faszinierender Worte ist, auf melodiedürftigste Formen. Ein Beispiel aus „Fragmente“:

Stilleben

Wenn alles abgeblättert daliegt
Gedanken, Stimmungen, Duette
abgeschilfert — hautlos daliegt,
kein Stagnol — und das Abgehäutete
— alle Felle fortgeschwommen —
blutiger Bindehaut ins Stumme äugt —:
was ist das?

Es konnte natürlich in einem 10-Minutenreferat nur Wesentliches angedeutet werden. Raum und Zeit, in denen sich der Sprechakt vollzieht, mußten, neben der Vokal-Musik, dem Versmaß, der Spannung, dem Tempo, dem Kurvenverlauf außer Betracht bleiben. Wenn aber diese wenigen Hinweise zu weiteren Untersuchungen anregen sollten, wäre ihr Zweck erfüllt.